

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 175. Bromberg, den 4. August. 1934.

Das heidnische Dorf.

Roman von Konrad Beste.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenn sie so wuchs und wurde, so war auch ihr großer Junge daheim nicht faul, auch er wurde zu etwas Neuem und Größerem: er wurde zum klügsten Manne im Dorf. Er hatte freilich auch eine kluge Freundin, die ihm Hebammendienste leistete — er hatte es gelernt, alte Irrtümer zu überwinden und in Vollmoors Frau den Menschen zu sehen, der seinen wahren Wert zu würdigen wußte.

Vollmoors Frau war immer sehr ernst im Gespräch mit dem Hoferben, nachdenklich und von einer schlichten Zurückhaltung, und er wußte erst nicht, ob das der Ausdruck ihres schlechten Gewissens, oder aber ihrer durch ihn verletzten Würde war . . .

An einem Septemberabend — die Hochzeit Sophiechens und des jüngeren Cordes-Sohnes stand in wenigen Wochen zu erwarten — kam Vollmoors Frau ins Cordeshaus. Sie traf den ältesten Sohn allein im Gastzimmer an. Es lag draußen ein leichter Nebel in der Luft, das herbstliche Gold der Birken verglomm in weiter, unwirklicher Ferne, die Hunde bellten wie aus dem Jenseits, die Kastenuhr tickte laut in das Schweigen . . .

Ferdinand sann über eine Bosheit nach, die er der Frau zur Begrüßung verabfolgen könnte. Es fiel ihm ein, daß an diesen Morgen der passive Verwalter Julias den Vollmoorhof verlassen hatte — es hatte ihm wohl nicht in den Sinn kommen können, neben oder gar unter einem Jüngling wie Cordes Ernst zu arbeiten und außerdem die über seinem kargen Liebesstück wachenden Augen Sophiechens verdoppelt zu sehen.

Ferdinands Augen blinkerten schadenfroh:

„Recht, daß du kommst . . .", sagte er freundlich, „das muß ein schwerer Tag für dich gewesen sein!"

„Das ist gewiß", sagte sie ernst und traurig, „es war kein leichter Tag."

„Ja, es ist schlimm, wenn man einen alten Freund hergeben muß."

„Nein, es ist schlimm, wenn man einen neuen Feind bekommt!"

Er blickte sie ungläubig an, sie aber fuhr ruhig fort:

„Wenn man zu gut gegen einen Menschen gewesen ist, kriegt man zum Dank einen Feind mehr."

„Was soll denn das heißen . . .?"

„Daß Saffen Christian im Guten nicht gehen wollte — wir sind im Bösen auseinandergegangen. Ich habe ihn fortjagen müssen, er hat Drohungen ausgestoßen . . . Er will wiederkommen . . ."

„Und dir die Fenster einschlagen . . Laß ihn doch, die Glaser wollen auch leben . . ."

„Ich kenne ihn besser als du, ich weiß, wozu er imstande ist!"

„Du hast ja einen scharfen Hund . . ."

„Der hinter ihm hergelaufen ist bis zur Stadt — so hängt er an ihm. Der wird nicht bellen, wenn er wieder kommt . . ."

„Schaff dir noch einen scharfen Hund an."

„Viel besser wäre es, ich hätte einen Menschen, der mir beistände . . ."

„Du hast ja drei Knechte und mein Bruder kommt bald in dein Haus."

Sie sah an dem großen Manne hinauf und blickte aus ihrer zerknirschten Tiefe in seine Augen; sie schüttelte den Kopf:

„Dein Bruder . . .", sagte sie schmerzlich lächelnd, „mit deinem Bruder kann ich ja noch nicht einmal sprechen über das, was mich so quält . . Dein Bruder ist nicht wie du . . ."

Er schwieg, er kostete die Worte aus: „Dein Bruder ist nicht wie du . . ."

Die Uhr tickte laut und lauter, dann schlug sie rasselnd, langsam und heiser siebenmal. Leise und traurig folgten ihre Worte:

„Es ist schlimm für eine Frau, wenn sie einen Feind und keinen Freund hat . . ."

„Na ja . . .", sagte er nach einer Weile, während deren seine Augen den Boden absuchten, „du wirst ja öfter mal zu uns kommen . . . hier sind ja auch noch ordentliche Leute . . ."

Es war schön, die Vollmoors Frau so schwach und hilfsbedürftig zu wissen. Er wuchs und dehnte sich in einer neuen, genußreichen Großmut:

„Helfen kann ich dir ja auch nicht viel, aber wenn du mal reden willst . . ."

„Es ist schon viel, wenn man sich mit einem gescheiten Menschen aussprechen kann."

Er blickte fort und schnäuzte sich laut in sein großes rotkariertes Taschentuch.

Im Laufe des Winters kam sie dann auch oft und redete mit ihm. Einmal war ihr das Schlafstubenfenster eingeworfen worden, in ihr Bett war ein dicker Stein geflogen, gottlob nur aufs untere Ende . . . Sie brachte ihn in der Schürzentasche mit, er hatte fast Kindskopfgröße . . . Der neue Hund hatte auch so laut gebellt . . . Ferdinand schalt auf den wüsten Menschen, aber noch mehr auf seinen Bruder, der natürlich zu faul und zu feige gewesen war, aufzustehen und nach dem Rechten zu sehen . . .

Ein anderes Mal hatte sie frühmorgens auf der Schwelle des Hauses ein Paket gefunden — ein schreckliches Paket, in dem eine tote Katze mit durchschnittener Gurgel lag, darauf ein Zettel mit der Inschrift:

„Zweimal bin ich gekommen — ich komme zum dritten Mal!"

Die Katze hatte sie nicht mitgebracht, die hatte so grauslich ausgesehen, aber den Zettel zeigte sie Ferdinand heimlich.

„Was meinst du . . .", flüsterte sie mit verzerrtem Gesicht, „ob wir den Landjäger benachrichtigen?"

Sie sagte schon „wir" — sie hatte ihn schon brüderlich einbezogen in den Bann gemeinsamer Befürchtungen . . .

„Nein", sagte er, „das wollen wir lassen. Das wäre nicht klug . . ."

Er schwieg sich darüber aus, warum er einen solchen Schritt nicht für angebracht halte, er ließ es sich genügen, mit dem gehaltvollen Wörtchen „klug" seine Ratschläge würdig zu besiegeln. Das Wort begann ihm überhaupt zu gefallen, seit es in eine so nahe Verbindung mit ihm selbst gebracht worden war.

„Aber Ferdinand — wenn er mir nun beim nächsten Mal wirklich an die Kehle will . . .?"

„Ach bewahre — dazu ist er ja viel zu klug . . . ich meine, zu schlau . . ."

„Aber er kommt noch einmal wieder, Ferdinand . . .", wimmerte sie.

Er kam auch noch einmal wieder. Und als er wieder kam, war es Frühling, ein milder März, und am anderen Ende des Dorfes wurde ein Bauplatz abgesteckt, wurden Grundmauern gezogen, wuchs schnell ein Bau in die Höhe, mit schmuckem Giebel und mit Veranda und endlich mit einem großen leuchtenden Schild über der Tür: „Gasthaus zum Heidefrieden bei Christian Saffe."

Da war er nun wiedergekommen, der verhaßten, ungetreuen Herrin zum Tort, da setzte er nun sein erpresserisches und höhnisches Dasein in Gestalt einer Kneipe als dauernde Drohung der armen Frau vor die Nase, um ihr den Frieden ihres vereinsamten Matronenlebens zu vergällen — und wer wußte, was alles seine Bosheit noch im Schilde führte.

Da hatte nun Vollmoors Frau einen ewigen Alpdruck auf der Brust und Ferdinand die schönste Konkurrenz vor der Tür . . . Und wenn es etwas gab, was Julia die Qual dieses Druckes zu erleichtern vermochte, so war es der Umstand, daß sie nun ein und denselben Feind wie Ferdinand hatte und also das Band des Vertrauens zwischen ihr und dem jungen Freunde inniger geknüpft zu werden versprach. Denn gemeinsame Feindschaft pflegt Vertrauen zu zeugen und Ferdinands Vertrauen war es, auf das sie Wert legte.

Ja — der neue Gastwirt Saffe hatte in sichere Erfahrung gebracht, was bislang nur als dunkle Kunde die ungläubig schlauen Ohren der Heidjer gestreift hatte: daß eine Weiterleitung der von der großen Hamburger Heerstraße zum Nachbardorf führenden Straße an Kleindahle vorbei bis zum Anschluß an die Celler Heerstraße geplant war, daß diese Straße als ein wesentlich wegkürzendes Verbindungsstück zweier großen Verkehrsadern zur neuartigen, breiten Landstraße ausgebaut werden und von zahllosen Autos, Lastwagen und anderen Fuhren benutzt werden würde. Lag Ferdinands Gasthof am südlichen Ende des Dorfes, an der bislang einzigen, holprigen Zufahrtsstraße, so würde das nördliche Ende als Schnittpunkt der alten mit der neuen Straße eine unvergleichlich wertvollere Verkehrslage gewinnen. Wer immer aus der übrigen Welt nach Kleindahle fahren würde, wem immer seine Pneumatiks oder seine Pferde oder seine Zeit lieb waren, der würde auf der neuen Straße des Weges kommen, und den Weiterbegehrenden würde ein Rasten in Saffes friedlichem Heide-Idyll oft genug willkommen erscheinen . . .

Ferdinand fluchte laut und Julia schalt auf den schlauen, witternden Fuchs:

„Der wird schon Zulauf finden . . . Die Bosheit siegt ja immer in dieser Welt. Und dann gleich in der ersten Zeit die Dutzende von durstigen Straßenarbeitern, die ihm vor der Haustür arbeiten — die werden ihm die Schwelle abwetzen!" Sie stöhnte. „Möchte nur wissen, woher er das Geld gekriegt hat . . ."

Ferdinand war klug genug, zu wissen, daß dieser Art von Glücksrittern das Geld nachgeworfen wurde, die Brauereien gaben auf jede halbwegs aussichtsvolle Wirtschaft sofort Hypotheken her . . .

„Jetzt kann ich nicht mehr zum nördlichen Dorfende hinaus, weil da ein Wirtshaus steht . . .", jammerte Julia.

„Da kommst du zum südlichen Ende hinaus, weil da ein anderes Wirtshaus steht", sagte er und klopfte ihr wohlwollend auf die Schulter — zum ersten Male. Er war eben im Begriff, der klügste Mann des Dorfes zu werden . . .

Cordes Vater hatte nur ein verächtliches Lächeln für den neuen Gastwirt. An die Automobile hatte er nie recht geglaubt, weil kaum je eines bis nach Kleindahle gekommen war — und daß der neue Wirt viel Zuspruch aus dem Dorfe haben werde, glaubte er erst recht nicht.

„Kein Bauer wird sein Geld dorthin tragen. Sie würden ihn meiden, wenn er noch Julias Liebster wäre — Julias Feind werden sie schon gar nicht unterstützen, dazu haben sie alle zuviel Angst vor ihr."

„Und wenn es nun doch anders kommt, Vater?"

„Dann bist du Bauer, nichts als Bauer. Vierzehn Bauernhöfe gibt es im Dorf, und dreizehn haben keinen Schanktisch. Du kannst auch leben, ohne daß du Bier verzapfst, das ist nur eine Gerechtsame für uns, ein Anhängsel ist dieser Bierkresen und nicht einmal ein gutes."

Aber Ferdinand war insgeheim anderer Meinung über dieses Anhängsel, er fand es manchmal doch angenehmer, Bier zu zapfen als zu ackern.

Der Bruder war fort, seine Kraft ersetzte den passigen Verwalter des Vollmoorhofes . . . Freilich, freilich . . .

Ferdinand neidete es ihm nicht, den großen Hof mit einer Schwiegermutter zu teilen, die gut und gern noch an die vierzig Jahre ihren zähen, dürren Leib um die Ecken ziehen konnte . . . Aber genug, seine Hilfe fehlte dem Cordeshofe recht spürbar: die Ernte mußte geborgen werden, und es war kein zweiter Knecht zu beschaffen. Das Bauerntum lastete schwer auf Ferdinand. Er dachte mit Neid an den Mann, der im Wirtshaus zum Heidefrieden den durstigen Straßenarbeitern das schaumige Bier verkaufte. Die Arbeiter waren in großen Mengen zur Stelle, schon war die Straße bis über Kleindahle hinaus gelegt worden. Der Anschluß an die Celler Straße sollte zum Herbst noch erreicht werden, es wurden immer noch Arbeiter gesucht, mancher Bauernknecht schon hatte um des hohen Tagelohns willen seinen Dienst gekündigt. Ferdinand sah es mit zweifachem Kummer: es kümmerte ihn, weil der Verdienst des neuen Wirtes gemehrt und seine eigenen Aussichten, den so dringend benötigten passenden Knecht zu bekommen, gemindert wurden.

So raffte der Vater denn seine letzten Kräfte zusammen und stellte für die Ernte den fehlenden dritten Mann. Er opferte sich wahrhaft auf für den Hof, er schaffte über sein Vermögen und ward im Verlauf der Körnerernte immer hinfälliger. Beim Abladen des letzten Fuders kam ihn ein böses Zittern an, und er spürte plötzlich die ganze Schwäche seines Herzens. Anfang August legte er sich nieder, und so ward auch die Kraft der Mutter durch seine Pflege bis aufs letzte beansprucht.

Nun stand das Grummet bevor, und es war seit langem kein so üppiger zweiter Schnitt zu erwarten gewesen . . . Aber der zweite Knecht fehlte, und was die neue Magd betraf, so war sie ein Trübsal, ein Langschläfer, sie drehte sich knapp einmal in der Zeit, in der Lina sich dreimal gedreht hatte. Wenn Ferdinand daran dachte, wie er mit Lina im vorigen Jahr, kurz ehe sie fortging, die Heuernte eingebracht hatte, so gesellte sich zu seiner steten Sehnsucht nach ihren Zärtlichkeiten ein heftiges Verlangen nach ihrer Kraft und er fauchte die Magd an. Seine Blicke und seine Worte waren der Art, daß sie die erläuternde Sprache seiner Pranken befürchten mochte und eines Abends kündigte sie — rechtzeitig zum Beginn des Grummet.

Da war nun wieder Vollmoors Frau mit Rat und Tat zur Stelle: sie sorgte für eine neue Magd und sie schickte einen neuen Knecht. Ja, was den Knecht betraf, so ging sie in ihrer Hilfsbereitschaft so weit, sich selbst eines solchen zu entäußern: sie entsandte den „Trompeter von Caub" auf den Cordeshof. Mit diesem Trompeter verhielt es sich so:

Als der Marschall Blücher in der Neujahrsnacht Achtzehnhundertdreizehn auf vierzehn bei Caub die Franzosen über den Rhein drängte, geschah es einer seiner nachfolgenden Schwadronen, daß ihr von ungefähr eine Rotte Franzosen in den Rücken kam. Die schwimmenden Reiter im Rhein wurden alle von den französischen Kugeln getötet — bis auf einen Mann, einen Stabstrompeter. Dieser Mann rettete sich auf das andere Ufer, er sah, wie im Strom seine Kameraden versanken, wie keiner ihm folgte, wie er als einziger ausersehen war, den Kugeln der Feinde und den Strudeln des Stromes zu entkommen. Und dieser Mann war so überwältigt von dem Gefühl seiner schicksalhaften Auserkorenheit, daß er innehielt in seiner Flucht, daß er es wichtiger fand, in einem inbrünstigen Dank an den Herrn seines Schicksals dem Heil seiner Seele zu genügen, als durch die Fortsetzung seiner Flucht neue Angst um das eben so

wunderbar gerettete Leben zu beweisen. Die Franzosen hatten das Wasser des Stroms jetzt erreicht — er aber blieb stehen mit seinem nassen Roß und seinen triefenden Kleidern, als wartete er auf ihre Kugeln. Drüben erhoben die Franzosen ihre Flinten — hier aber erhob einer seine Trompete zum Lobe des Herrn. Wahrlich, während er auf das feindliche Pfeifen der Kugeln wartete, nahm er sich Zeit, eine reinere Melodie zum Himmel zu senden: „Jesus, meine Zuversicht . . .“ blies er und bis zu den letzten Tönen des Liedes harrte er aus. Da erst ward er inne, daß keine feindliche Flinte klang, die Franzosen hatten sich schweigend gebeugt unter dies Loblied, es lag eine großartige Stille über dem nächtlichen Strom. Er trieb sein Pferd an zu einer beschleunigten Flucht — da setzte das feindliche Feuer auch wieder ein . . . Vielleicht war es die tiefe Macht des Gebetes, war es die herrliche Erneuerung und Befeuerung allen Wollens, strömend aus dem selig kurzen Anschluß der eigenen Kraft an den großen Quell aller Kräfte, was ihn so schnell gestärkt hatte — genug, seine Flucht gelang, er lebte noch lange und lebte auch noch im Gedanken seines Sohnes und seines Enkels als der „Trompeter von Caub“.

(Fortsetzung folgt.)

Knut Hamsun.

Zu seinem 75. Geburtstag am 4. August 1934.

Von **Otto R. Gervais.**

„Ich bin von der Erde und vom Walde mit allen meinen Wurzeln. In den Städten lebe ich nur ein künstliches Leben mit Kaffeehäusern und Geistreichigkeiten und allerlei Hirngespinst. Aber ich bin von der Erde.“ (Knut Hamsun, Verdens Gang, 1910.)

Wie alle Gratulanten im Sommer 1919 in Nörholmen auf ein leeres Nest stießen, als sie dem sechzigjährigen Knut Hamsun ihre Glückwünsche überbringen wollten, so werden sie auch am 4. August dieses Jahres den Dichter nicht antreffen, denn er ist kein Freund von Geburtstagsgästen in seiner selbstgewählten Abgeschiedenheit und Stille, wo er nur seiner Arbeit und seiner Familie lebt.

K n u t P e d e r s e n (wie Hamsun wirklich heißt) wurde zu Lom im Gudbrandstal geboren. Sein Vater war Schneider und konnte schließlich die anwachsende Familie nicht mehr ernähren. Er stand, wie viele seiner norwegischen Brüder vor der Wahl, entweder nach Amerika auszuwandern, wo Goldfelder entdeckt waren oder — Bauer zu werden. Die Liebe zu der Heimat ließ ihn schnell einen kleinen Hof finden, und zwar im späteren „Märchenland“ Hamsuns, auf der Halbinsel Hamaröy in Lofoten an der Hamsundbucht. So wuchs der Knabe Knut in einer der großartigsten Landschaften des Nordlandes zwischen Felsgebirgen, dem Meer mit Ebbe und Flut, unendlichen Wäldern und dunklen Mooren auf.

Dennoch fühlt er kein Verlangen, gleich seinem Vater Bauer zu werden. Er wird zum Onkel in die Stadt geschickt, kommt in die kaufmännische Lehre, schmuggelt zwischen die Hauptbücher, deren Zahlenreihen ihn langweilen und abstoßen, wahllose Lektüre ein. Die Unrast steckt ihm im Blut. 1876 ist er Schuhmacherlehrling in Bodö, und, da er eine gute Schrift hat, macht man ihn zum Schulmeister in Bö und später zum Sekretär des Amtsmanns. Hamsun liest viel; Björnson, Strindberg, Dostojewski dämmern herauf . . .

Er schreibt Verse. Unbeholfen, linkisch im Ausdruck, aber sie werden in kleinen Provinzblättern gedruckt und machen ihm Mut. Ja, ein eigener Verlag wird gegründet, und die kleinen Ersparnisse gehen alle drauf. Es beginnt ein Jahrzehnt großer Not für Hamsun, dessen unstetes Wesen ihn ins Abenteuerliche drängt. „Und doch hat es mir vielleicht nicht nur Schaden getan. Das ist mir oft eingefallen. Ich könnte mir denken, daß es eine der ersten Ursachen war, daß ich die Zähne zusammenbeißen und mich hartmachen lernte. In meinem späteren Leben habe ich ab und zu Verwendung dafür gehabt.“

Hamsun war vom Schicksal nicht verwöhnt; er hatte eine derbe Kindheit hinter sich. Nur hier und da kommen dunkle Nächte der Verzweiflung, wenn er aus der Unmenge der Namenlosen ans Licht möchte und alle seine literarischen Anläufe abgewiesen werden, so daß er wieder in die Verlassenheit seiner Dichterkammer zurück muß. Er sucht Björnson auf, aber dieser hat nur ein Lächeln für die Novellen, die ihm der blonde Junge vorlegt. „Unreif“, das ist sein Urteil. So wird Hamsun Wegbauarbeiter und, da er sich das Vertrauen des Betriebsleiters Nils Fröisland zu erringen weiß, Kieskontrolleur.

„Er war hochgewachsen und schlank und schön mit flammendem Haar und überlangem „bonjour“, wie er dastand in der Kiesgrube und die Lasten notierte, die hinausgingen. Es war bekannt, daß er las und schrieb und deklamierte und räsonierte.“ So berichtet Fröisland von ihm und lieh ihm für die Ausreise nach Amerika 400 Kronen, die zwölf Jahre später mit Zins und Zinseszins zurückgezahlt wurden.

Die erste Amerikafahrt Hamsuns führt ihn in elende Farmen, die „ungefähr ebenso reich wie ich selbst“ waren, wie der Dichter erzählt. Er wird Verkäufer in Wisconsin, muß nach Colorado geschafft werden, weil er Höhenluft für seine angegriffenen Lungen braucht. In den Rocky Mountains schreibt er die Nächte hindurch. Auf ein paradiesisches Eiland fühlt er sich versetzt, als ihm das Haupt der unitarischen Kirche, Kristoffer Janson, zum väterlichen Freund wird, ohne allerdings Hamsuns Abneigung gegen Theologie vermindern zu können. Sein Lungenleiden wächst, er muß in die heimischen Berge zurück, wird Posthelfer in Valdres und schlägt sich achtzehn Monate lang in Kristiania als Journalist herum. Ein Großkaufmann leiht ihm das Geld für die Fahrt nach Amerika, und er wird Fischereiarbeiter, Straßenbahnschaffner, Erntearbeiter.

Dann kam plötzlich über Nacht der Ruhm. Es war im Herbst 1888, als ganz Norwegen fragte, wer der Verfasser des Romans „Hunger“ sei. Hamsun hatte eine neue r e a l i s t i s c h e Linie für die Dichtung gewiesen, hatte die völlige innere Loslösung des Hungernden von der menschlichen Gesellschaft gezeigt. Eine Entfremdung zwischen seinem Heimatland und dem Werk des Dichters trat jedoch ein, als der soeben berühmt Gewordene Ibsen angriff, dessen Dramen er als konstruiert und krankhaft empfand. Die Öffentlichkeit nahm für Ibsen Partei, und Hamsun ließ sich auf der dänischen Insel Samsö für längere Zeit nieder. 1892 ließ der vulkanische Ausbruch seiner unbändigen Seele die „Mysterien“ entstehen, die den Einfluß Dostojewskis verraten.

Das unstete Leben führte ihn 1893 nach Paris, wo „Redakteur Lynge“ und „Neue Erde“ sowie der „P a n“ niedergeschrieben wurden, Bücher, die voll Wanderseligkeit und Landstreicherromantik sind. 1893 erwuchs dem Dichter im Verleger Albert Langen ein Freund, und er siedelte 1895 nach München über, gerade in dem Augenblick, als der „Simplicissimus“ europäischen Ruf erlangte.

Hamsuns erste Ehe mit einer Städterin war wenig glücklich; sie war 1906 geschieden. Erst 1909 fand er die richtige Frau, Anne Marie Andersen, eine Schauspielerin aus bäuerlichem Geschlecht; mit ihr ging er daran, sein „Skogsheim“ zu gründen, zu siedeln und als Bauer zu leben. „Gedämpftes Saitenspiel“, „Unter Herbststernen“ und „Die letzte Freude“ entstanden aus der Stimmung des Alternden. Eine Schauspiel-Trilogie fand Beifall, wenn sie auch zeigte, daß Hamsun kein Dramatiker war. „Kinder der Zeit“, „Die Stadt Segelfoß (1915) und „Segen der Erde“ festigten dann den internationalen Ruhm Hamsuns, dem 1920 der Nobelpreis zuerkannt wurde. Er war inzwischen nach Nörholmen im Südland übergesiedelt, da ihm das Klima im Nordland nicht bekam. Moderne Stallungen, eine große Viehwirtschaft, wilde Schönheit und Natureinsamkeit . . . Hamsun fand Arbeit und Ruhe im Kreise der Seinen. Unter großen Opfern förderte er den Wegebau, ließ Land trocken legen und rief immer wieder zum Siedeln auf. Er hatte im Kriege bereits erfahren, was es heißt, auf den eigenen Boden angewiesen zu sein, im Kriege, in dem er auf Seiten Deutschlands stand und seinen Einfluß geltend machte, um eine politische Orientierung nach dem Westen abzubiegen.

„Ein mannigfaltiges Werk, die Arbeit eines Menschenalters. Ich habe vielleicht dann und wann mehr leisten wollen, als ich konnte — ich habe nie weniger geleistet. So hebt sich das wohl auf.“

Bunte Chronik

Schadet der künstliche Dünger?

Zu den umstrittenen Fragen auf dem großen und wichtigen Gebiete der Volksernährung gehört die Untersuchung, ob der natürliche dem künstlichen Dünger überlegen oder ob das Gegenteil der Fall sei. Noch immer werden die in dieser Richtung zielenden Beobachtungen und Experimente mit heißem Bemühen fortgesetzt. Jüngst hat Professor Dr. A. Scheunert-Leipzig diese bedeutsame Frage auch den Ratten zur Beantwortung vorgelegt. Diese wenig beliebten Tiere eignen sich unter anderem wegen ihrer schnellen Fortpflanzung gut zu solchen Versuchen. So hat denn der genannte Gelehrte seine mehrere Jahre dauernden Experimente auf sieben Generationen der Nagetiere erstrecken können. Sie wurden mit gemischter Kost gefüttert. Die eine Gruppe erhielt Nahrungsmittel, die durchweg intensiv mit Handelsdüngern gezogen waren. Die andere Gruppe bekam Futter, das keinerlei künstliche Düngung erfahren hatte. Der Forscher prüfte nun Wachstum und Fortpflanzung der solchermaßen Ernährten. Dabei stellten sich keine entscheidenden Unterschiede heraus. Der Handelsdünger hatte keine Erkrankungen zur Folge. Vielmehr wiesen die mit seiner Hilfe gezüchteten Ratten eine geringere Überlegenheit in der Lebensdauer und in der Fruchtbarkeit auf.

Ein weiser Richter gesucht!

Die französische Öffentlichkeit beschäftigt sich mit einer verwickelten Ehegeschichte, für die so leicht keine Lösung zu finden sein wird. Frau Cartier, die sich im Jahre 1920 mit dem ehemaligen kanadischen Soldaten Jules Cartier verheiratet hatte, vor wenigen Jahren aber von ihrem Gatten verlassen wurde, wandte sich an das Gericht mit einer Unterhaltsklage für sich und ihre drei Kinder. Als die Behörden sich um die Ermittlung des Aufenthalts von Jules Cartier bemühten, machten sie die überraschende Feststellung, daß der Mann dieses Namens im Jahre 1918 gefallen ist, daß also ein Fremder sich Cartiers Papiere angeeignet haben mußte. Nach weiteren Ermittlungen bekam man dann auch heraus, daß Frau Cartier in Wirklichkeit mit einem Manne namens Brunel verheiratete war, einem ehemaligen Kameraden von Jules Cartier. Brunel wurde in Kanada verhaftet, und er gab zu, daß er nach dem Tode seines Kameraden Cartier sich dessen Militärpaß angeeignet habe, weil ihm sein eigener abhanden gekommen war. In Frankreich lernte er dann im Jahre 1920 ein junges Mädchen kennen, dem er sich unter falschem Namen vorstellte. Noch im gleichen Jahre heirateten die beiden. Nach zehn Jahren glücklicher Ehe, der drei Kinder entsprossen, reiste Cartier-Brunel nach Kanada — — blieb dort, wo er wieder seinen eigenen Namen annahm. Er wird jetzt nach Frankreich ausgeliefert werden, um sich vor Gericht zu verantworten. Die traurige Geschichte von der Ehe mit einem „Toten" hat in weitesten Kreisen Aufsehen erregt und Anteilnahme erweckt. Man zerbricht sich nun den Kopf darüber, ob Frau Cartier als verheiratet gelten kann oder nicht, ob sie infolgedessen geschieden werden kann, ob ihre Kinder als ehelich zu bezeichnen sind oder nicht, denn dem Buchstaben nach ist sie ja mit Jules Cartier verheiratet, der schon zur Zeit der Eheschließung mit mehr unter den Lebenden weilte. Man darf auf die Entscheidung des Gerichts gespannt sein.



Lustige Ecke



Schule. „Wozu gibt es Pferde, Märchen?"
„Um Autos aus dem Chausseegraben zu ziehen."

Hundekauf in China. Plott will in Peking einen Hund kaufen.

„Ist der Hund auch scharf?" fragt er den Händler.

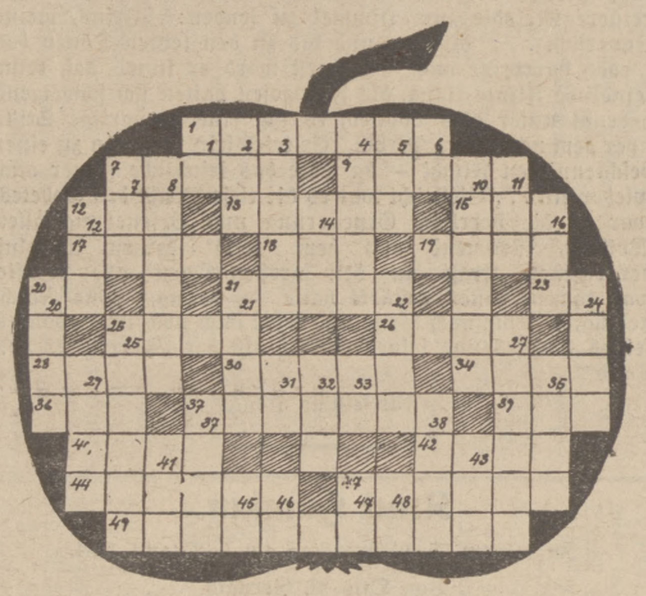
Der Händler lächelt. „Es kommt ganz darauf an, wie Eure Gnaden ihn zubereiten."



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Stadt in Sachsen. — 7. Sittenlehre, Nutzanwendung. — 9. Teil von Gräsern. — 12. Bestimmter Artikel. — 13. Schlachtort im Kriege 1870/71. — 15. Anfang eines lateinischen Gebets (Sei gegrüßt). — 17. Schwimmvogel. — 18. Vorwort (trennend). — 19. Heiligtum der Gralsritter. — 20. Persönl. Fürwort. — 21. Große Anzahl. — 23. Chinesischer Name Buddhas. — 25. Fluß, Rufname. — 26. Ziel des Kämpfers. — 28. Stadt in der Schweiz. — 30. Christliche Eigenschaft. — 34. Fluß in Westrußland. — 36. Vorfahr. — 37. Stadt in Spanien. — 39. Abkürzung für Minnesota. — 40. Stadt in Lettland. — 42. Kleidungsstück. — 44. Französisches Kartenspiel. — 47. Elektrischer Stromzuführer (Mehrzahl). — 49. Südamerikanischer Staat.

Senkrecht: 1. Akadem. Titel (abgekürzt). — 2. Bezeichnung der Senussihäuptlinge und Faschistenführer. — 3. Schüler, Beamter in Ausbildung (französisch). — 4. Starker Trieb. — 5. Unbestimmter Artikel. — 6. Abkürzung für Nachschrift. — 7. Englische Insel. — 8. Christliches Fest. — 10. Religiöse Sekte der Perser. — 11. Urmutter. — 12. Bestimmter Artikel. — 14. Strom in Rußland. — 16. Zahlwort. — 20. Italienische Insel. — 21. Hafendamm. — 22. Haustier. — 24. Hafenstadt in Algerien. — 25. Heilpflanze. — 27. Hochwild (Mehrzahl). — 29. Menschlicher Wert, Standesbegriff. — 31. Abkürzung für: in Vertretung. — 32. Zustand des Wassers. — 33. Abkürzung für Blatt. — 35. Europäische Hauptstadt. — 37. Totenschrein. — 38. Seemännischer Ausruf. — 41. Fertig (gekocht). — 43. Gedichtart. — 45. Chem. Zeichen f. Tellur. — 46. Endsilbe von Zeitwörtern. — 47. Faultierart. — 48. Abkürzung für unbekannte Briefanschrift.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 169.

Ferien-Rätsel:

Kind, Rind, Rand, **Land,** Hand, Hans, **Haus.**

*

Scherz-Rätsel:

Kopf um f ang = **Kopfumfang.**

*

„Die geheimnisvollen Vögel."

1. **Pirol.** — 2. **Reiher.** — 3. **Ammer.** — 4. **Meise.** — 5. **Pfau.** — 6. **Wachtel.** — 7. **Gans.** — 8. **Ente.** — 9. **Taube.** — 10. **Adler.** — 11. **Uhu.** — 12. **Rabe.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.